

Puschkins Geheimnis

Autor(en): **Ernst, Fritz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Schweizer Rundschau**

Band (Jahr): **4 (1936-1937)**

Heft 10

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-759080>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Puschkins Geheimnis

Fragmentarische Betrachtung zu seinem hundertsten Todestag

von Fritz Ernst

Alexander Puschkin bezeichnet den Moment der russischen Geistesgeschichte, da auf dem Gebiete der Literatur der erste Höhepunkt des Dialogs mit Westeuropa erreicht wurde. Das bewirkte keine Minderung oder gar Fälschung des russischen Genius, sondern im Gegenteil eine Vertiefung zu seinem innersten Selbst. Dementsprechend war das Echo auf dem Kontinent. Es ist grossen, ja auch nur abgeklärten Menschen eigen, für die geschichtliche Stunde die angemessene Geste, das rechte Wort zu finden. Als Goethe in hohem Alter durch einen russischen Gast von Puschkin reden hörte, da machte dies auf ihn einen solchen Eindruck, dass er nicht umhin konnte, dem Gefeierten seine Feder zu übersenden. Und als nur ein paar Jahre später Varnhagen von Ense die erste russische Gesamtausgabe des schon Dahingeshiedenen anzeigte, da tat er es mit dem Wunsche, es möchten bald viele Deutsche russisch lernen und sich aus den Originalen überzeugen, dass Europa eine neue, völlig ebenbürtige Stimme geschenkt worden sei... Goethes Regung und Varnhagens Wort behalten beide ihren Platz im Flusse der Ereignisse. Goethes Feder ging von Puschkin über auf Gogol und Tolstoi. Russisch lernte unser Kontinent in einem Ausmass, wie Varnhagen weder vorausgesehen noch gewünscht hatte.

*

Am Hofe Peters des Grossen lebte ein Mohr, wie man sagte, genannt Hannibal. Er war ein Araber, oder ein Abessinier, oder gar ein Neger aus dem Innern Afrikas. Von diesem Mohr stammt mütterlicherseits der Dichter Puschkin ab und war sehr stolz darauf: er liebte in sich den Sohn der Wüste. Und wirklich läuft sein kurzes Leben in einem heissen Klima ab. Seine Frühreife bestimmte ihn an sich schon nicht zur Disziplin: achtjährig dichtete er französische Epen und Komödien, fünfzehnjährig stellte er sich dem Publikum als russischen Autor vor. Zu seinem Unstern fiel sein Dichten in die Zeit der auf die Nieder-

werfung Napoleons folgenden Reaktion: Puschkin hat sich ihr nie anpassen können. Die Zensur war seine Antipoesie. Aber auch sein persönliches Benehmen genügte den Regierungsansprüchen nicht. Sozusagen wegen gesellschaftlicher Insubordination lebte er vier Jahre als Verbannter in Südrussland. Die Zurückrufung und Ernennung zum Kaiserlichen Kammerjunker bedeuteten vor allem goldene Ketten. Er sollte sie erst mit dem Tod abschütteln, der ihn wie ein Blitz aus heiterem Himmel traf. Sich für die Ehre seiner schönen Gattin im Duell schlagend, wurde er tödlich getroffen und starb nach zwei qualvollen Tagen am 10. Februar 1837. Er war nicht einmal achtunddreissig Jahre alt geworden. Der Schmerz um ihn galt einem grossen Unvollendeten. Dostojewski, damals ein Gymnasiast, wurde nur durch den Tod der eignen Mutter gehindert, für den dahingegangenen Genius Trauer anzulegen. Das Gefühl, Russland habe etwas rätselhaft Einmaliges verloren, beherrschte den Dichter der Karamasow lebenslang. In vorgerückten Jahren schloss er eine bedeutungsvolle Denkrede mit den Worten: „Puschkin starb in der Blüte seiner Jahre und seines Könnens und hat fraglos ein grosses Geheimnis mit sich ins Grab genommen, so dass wir versuchen müssen, dieses Geheimnis ohne ihn zu erfassen“.

*

Was Puschkins Werk an Abgeklärtheit fehlt, ersetzt es durch Fülle, Farbe, Ton. Selten ist ein Dichter so durch und durch Künstler gewesen. Ob er eine Sache ausspricht in seinen unachahmlich leichten Versen, ob in seiner explosiven Prosa, immer glaubt man die Sache selbst vor sich zu haben: es scheint für ihn keine Schwierigkeit, ja nicht einmal ein Problem der Darstellung zu geben. Man kann auch nicht sagen, welche Form ihm vor allem angemessen sei: er ist der geborene Dramatiker im Drama, der Epiker in der Erzählung, der Lyriker im Gedicht. Er brachte das Wunder zustande, dass seit seiner Poesie die russische Sprache für an sich poetisch gilt. Und das andere Wunder, dass er durch eine Fülle westeuropäischer Inspirationen immer als Puschkin erscheint. Wenn man ihn schon vergleichen will, so am besten mit Byron, dessen Schicksalsgenosse und Bruder in Apoll er vor allem gewesen ist. In seinem glän-

zenden Puschkin-Essai führt Mérimée, einer der eingeweihtesten und überlegensten Russophilen, die Frankreich hervorgebracht hat, diesen Vergleich folgendermassen durch: „Beide zeichnen sich aus durch ihre Bündigkeit und befleissen sich, wie Persius, mehr Sinn als Worte auszudrücken. Immerhin hat Byron — Angehöriger eines Landes mit oratorischer Tradition, wo man bei jeder Gelegenheit spricht und nur allzusehr schreibt wie man spricht — nie geruht, unter den ihn bedrängenden Einfällen eine Auswahl zu treffen. Zwar drückt er sie gedrängt aus, aber ohne jede Auslassung und Ordnung, so wie sie sich gerade bei ihm einstellen. Sehr häufig erleidet dabei sein Gedanke in der Folge nur unklare Abschwächungen. Ohne Vertrauen in die Intelligenz und Phantasie des Lesers, will er ihm alles erklären; er kommentiert sich immerzu und läuft dabei Gefahr, aus uns Zeugen seiner Arbeit statt Geniesser seiner Kunst zu machen. Puschkin ist weder nach Gehalt noch Form weniger bündig und jeder seiner Verse Frucht reifer Meditation. Wie Homers Bogenschütze Pandarus sucht er in seinem Köcher nach graden spitzen Pfeilen, die nie ihr Ziel verfehlen. Die Einfachheit, ja manchmal selbst der Anschein von Unordnung, sind bei ihm vor allem Resultat der Berechnung. Byron vergeudet zum Teil aufs Geratewohl seine Kraft, Puschkin hält sie zurück bis zum entscheidenden Schlag...”

*

Es gibt noch ein anderes Mittel, Puschkin zu charakterisieren, als durch den Vergleich mit andern: das ist der Vergleich mit ihm selbst. Der Fall, dass ein Autor sich über ein Thema zweimal geäussert hat, nämlich als Historiker und Dichter, liegt bei ihm in aufschlussreichster Weise vor, und zwar bezüglich der sogenannten Pugatschowschtschina. Ein ehemaliger Soldat und Pferdedieb, Jemelian Pugatschow, benutzte im Jahr 1773 die Unzufriedenheit der Bevölkerung im Uralgebiet, um einen Schneeball zur Gefährlichkeit einer Lawine anschwellen zu lassen. Er fesselte ganze Provinzen von Kosaken und Leibeigenen, besonders auch die Sekte der Raskolniki an seine Person, indem er sich für den längst ermordeten Zaren Peter III ausgab. Halb Hanswurst, halb Wüterich erinnert er in seinen Menschlichkeiten und Unmenschlichkeiten zuweilen an den furchtbaren

Johann von Leiden, wie ihn Ranke in seiner Reformationsgeschichte geschildert hat. Jahrelang erwiesen sich die zu langsam eingesetzten Kompagnien, dann Regimenter, schliesslich Divisionen ohnmächtig gegen die Aufrührer. Erst Suworow gelang die Gefangennahme des Usurpators, der am 10. Januar 1775 zu Moskau gevierteilt ward. Sein Haus hatte die Behörde schon vorher zur Verbrennung bestimmt, und da sich erwies, dass es aus irgend einem Grunde bereits abgebrochen war, so wurde es von neuem aufgebaut und sodann seiner gerichtlichen Bestimmung übergeben. Der Jaikstrom aber, der Hauptzeuge jener Greuelthaten, wurde von der Zarin Katharina nach dem Uralgebirge umgetauft, damit eine Erinnerung weniger sei. „Also endigte — schliesst Puschkin — ein Aufruhr, der von einer Handvoll widerspenstiger Kosaken begonnen und durch die unverzeihliche Nachgiebigkeit der Behörden mächtig geworden war, ein Aufruhr, der von Sibirien bis Moskau, vom Kuban bis zu den Muromschen Wäldern das Reich erschüttert hatte”.

*

Das ist, in ein paar Worten, der Inhalt von Puschkins Geschichte des Pugatschowschen Aufruhrs, die ich für eine der grössten historiographischen Kostbarkeiten des vergangenen Jahrhunderts halte. Dieses Urteil bezieht sich aber mehr auf ihren literarischen als wissenschaftlichen Wert. Puschkin hatte zwar den Schauplatz in Augenschein genommen und seiner Geschichte einen ganzen Band von amtlichen Dokumenten beigegeben. Aber das eigentliche Pugatschow-Dossier, welches das Kaiserliche Archiv bewahrte, hatte er nicht entsiegeln dürfen. Er sagt uns in der Vorrede, dass er davon des Rätsels Lösung erhoffe. Aus eignen Mitteln und binnen kurzer Frist ging er selber daran, und zwar in seiner Erzählung: Die Hauptmannstochter. Ich verstehe, dass man sagen konnte, neben diesem Kunstwerk nehme sich die Natur künstlich aus. Wie oft ich meinen Eindruck auf das Eis der Kritik zu legen suche, so will mir doch keine Minderung jenes Lobs gelingen. Welche Abwechslung von Schilderung und Dialog, welche Verflechtung von Humor und Pathetik! Welch klarer Aufbau der russischen Gesellschaft vom Leibeigenen Saweljitsch bis zur Zarin Katharina! Welche unaufhaltsame Steigerung einer Chro-

nik bis ins Märchenhafte. Kapitanskaja dotschka ist wahrscheinlich das Meisterwerk unter den kleinen historischen Romanen Europas, wie unter den grossen der fast gleichzeitige der Promessi Sposi. Beide stammen ab von Walter Scott, und beider innere Dynamik lebt von der Gegenüberstellung der Liebe und der Politik. Wie im einen Falle Renzo und Lucia auf dem düstern Hintergrund der spanischen Herrschaft in der Lombardei an uns vorüberschreiten, so im andern Peter und Maria durch die Schrecknisse der Pugatschowschtschina. Ja, ohne dass ich im mindesten daran dächte, das slavische gegen das romanische Kunstwerk als Ganzes auszuspielen, so dürfte Puschkin vor Manzoni die bessere Proportionierung, ja die organischere Durchdringung der Teile erreicht haben. Denn in der Berührung der Liebenden mit dem Aufrührer, in der Verwirrung und Lösung ihrer Schicksale liegt künstlerisch — in der psychologischen Annäherung der beiden Welten menschlich Puschkins bedeutsamste Leistung. Der Held der Geschichte, wenn man Peter so nennen darf, bleibt mindestens nicht ohne den Anschein von Schuld. Und der Unhold der Geschichte, welcher Pugatschow wirklich ist, nimmt von Begegnung zu Begegnung menschlichere Züge an. Nicht dass sich in uns selbst die Begriffe von Recht und Unrecht verwirren. Aber wir teilen Peters Empfindung bei seinem letzten Abschied von Pugatschow, die Puschkin bezeichnet als „silnoje sotschustwie — ein tiefes Mitgefühl“.

*

Hier berühren wir Puschkins Geheimnis: die Allmenschlichkeit. Sie ist das eigentliche Element der Poesie gegenüber der harten Lebensprosa. Das gilt nicht nur für Russland. Wir wissen, dass der Geheime Rat Goethe ein Gretchen hat sterben lassen. Aber der Dichter Goethe verewigte die Büssende als Erlöserin. Darum sage ich, Allmenschlichkeit sei das Element der Poesie überhaupt. Sie ist es freilich ganz besonders im russischen Roman des vergangenen Jahrhunderts, der sich wie eine ungeheure Paraphrase über die Menschlichkeit der Fehlbaren ausnimmt. Mit Puschkin beginnt eine Linie, die über Gogols Tschitschikow zu Tolstois Nechljudow führt.